

Philosophischer Sprechsaal.

Zur Klarstellung.

Briefwechsel zwischen Herrn Alex. v. Mocsonyi-Birkis (Ungarn) und Herrn Prof. Dr. Sawicki-Pelplin inbetreff der Rezension des letzteren (Phil. Jahrb. XX [1907] 479—481) über des ersteren Buch „Religion und Wissenschaft“.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Aus einer romanischen Zeitschrift erfuhr ich, dass Sie die Freundlichkeit hatten, über meine Studie „Religion und Wissenschaft“ in der Zeitschrift ‚Philosophisches Jahrbuch‘ eine Rezension zu veröffentlichen.

Dieselbe liegt mir nun vor, und ich erlaube mir, Ihnen für dieselbe zunächst meinen Dank auszusprechen, zugleich aber auch im Interesse der Klärung dieser ebenso vielumstrittenen, als hochwichtigen Frage Ihre w. Aufmerksamkeit auf ein kleines Missverständnis hinzulenken, das Ihnen bei der Beurteilung meines prinzipiellen Standpunktes — wie es scheint — mitunter lief, und an dem — worauf ich noch zurückkomme — vielleicht auch ich selbst nicht ganz schuldlos sein dürfte.

Sie scheinen nämlich bei der Beurteilung meines Standpunktes von der Voraussetzung auszugehen, als ob ich die objektive Wahrheit der Glaubenssätze grundsätzlich negieren würde. Das ist aber nicht der Fall. Im Gegenteil bin ich bestrebt, den Erweis zu erbringen, dass die objektive Wahrheit der Glaubenssätze wissenschaftlich weder bewiesen, noch bestritten werden kann und in dieser Beziehung stehe ich auf dem Standpunkte des hl. Thomas von Aquino, dessen Autorität Sie kaum anzweifeln dürften.

Durch das Festhalten an diesem Standpunkte wird aber die objektive Wahrheit der Glaubenssätze durchaus nicht tangiert, denn die objektive Wahrheit — nicht nur der Glaubenssätze, sondern auch welcher andern Satzes — hängt ja nicht von dessen wissenschaftlicher Gewissheit ab. Die Wahrheit ist die Uebereinstimmung des Gedankens mit der realen Wirklichkeit, die Gewissheit hingegen die Ueberzeugung von dieser Uebereinstimmung. Daher müssen diese beiden Denkkakte auch nicht immer zusammenfallen, ja sehr oft besitzen wir eine objektive Wahrheit ohne deren Gewissheit und so können wir mitunter irrigerweise selbst eine objektive Wahrheit bezweifeln in Ermanglung ihrer Gewissheit.

Ich glaube demnach, dass Sie mir zumindest insoweit beipflichten dürften, dass der Mangel der wissenschaftlichen Gewissheit die objektive Wahrheit der Glaubenssätze durchaus nicht tangiert.

Allein Sie dürften sich — nicht nur nach Ihren Ausführungen, sondern auch nach der Natur der Sache, daher mit Recht — auch hiemit noch nicht

begnügen und für die Glaubenssätze nicht bloss die Möglichkeit ihrer objektiven Wahrheit, sondern auch die Gewissheit dieser Wahrheit fordern. Nun ich denke, auch in diesem zweiten kardinalen Punkte ist die Divergenz unserer Ansichten nur eine scheinbare, die verschwindet, wenn wir darüber einig sein sollten, dass gleichwie wir zwischen Glauben und Wissen unterscheiden, wir auch zwischen der Glaubens-Gewissheit und der wissenschaftlichen Gewissheit unterscheiden müssen. Die Basis beider Arten von Gewissheit bilden — wie natürlich — die Tatsachen, allein der grosse Unterschied beider liegt darin, dass die Basis der Wissenschaft die natürlichen Tatsachen, die Basis des Glaubens dagegen die übernatürlichen Tatsachen bilden, wobei unter den natürlichen Tatsachen jene zu verstehen sind, die sich in die natürliche Ordnung der Dinge fügen und daher auch aus diesen — nach Massgabe der fortschreitenden Wissenschaft, jedoch stets auch nur innerhalb der ihr gesetzten Grenzen — erklärbar sind, unter den übernatürlichen Tatsachen dagegen jene zu verstehen sind, welche die natürliche Ordnung der Dinge durchbrechen und als mit göttlicher Autorität getroffene göttliche Offenbarungen zu betrachten sind. Also natürliche Tatsachen und Einsicht bilden die Grundsteine der wissenschaftlichen Gewissheit, dagegen bilden übernatürliche Tatsachen und göttliche Autorität die Grundsteine der Glaubens-Gewissheit. Und diesbezüglich scheint zwischen uns keine Meinungsverschiedenheit zu obwalten, denn Sie berufen sich ja — um auch die Gewissheit der Glaubenssätze zu erweisen — ausdrücklich auf die göttliche Offenbarung. Das ist aber unstreitig eine übernatürliche Tatsache. Nun kann sich die Wissenschaft selbstverständlich nicht auf die Basis der übernatürlichen Tatsachen stellen, allein — und hierin liegt eben der Schwerpunkt meiner Ausführungen — sie kann auch nicht den Glauben an eine höhere, übernatürliche Ordnung der Dinge bekämpfen, ohne ihre natürlichen Schranken zu überschreiten und damit sich selbst aufzuheben. Denn auf die fundamentale Frage: Gibt es ausser der natürlichen Weltordnung auch noch eine übernatürliche Weltordnung? kann keine menschliche Wissenschaft, sondern einzig und allein der Glaube die Antwort geben.

Sollten wir nun auch über diesen allerwichtigsten, in ultima analysi entscheidenden Punkt, der — ich möchte sagen — auf der Wasserscheidelinie der philosophischen Strömungen liegt, einig geworden sein, so habe ich immer noch ein Wort auch über die Unbegreiflichkeit der Glaubenssätze zu sagen, an welcher Sie auch Anstoss nehmen, allein, wie es mir scheint, ganz mit Unrecht. Bildet doch gerade die Unbegreiflichkeit der Glaubenssätze den unerlässlichsten und markantesten Grundzug jeder Religion — also auch der christlichen —; denn ihr Kernpunkt liegt ja gerade in den Mysterien, die aber entweder unbegreiflich oder keine Mysterien sind: also nicht die Anerkennung der Unbegreiflichkeit der Glaubensmysterien, sondern die Velleitäten ihrer Rationalisierung sind für die Religion zerstörend.

So wenig der Mangel der Gewissheit — wie wir sahen — die Wahrheit selbst tangiert, so wenig schliesst die Unbegreiflichkeit schon an sich die Wahrheit aus. Allein die Wahrheit der Glaubenssätze von deren theoretischen Gewissheit — also der logischen Evidenz — abhängig machen — wie Sie es thun — heisst soviel, als dieselben im Prinzip auch schon fallen lassen. Und — ich bitte um Verzeihung — aber hier muss ich schon den Spieß umkehren und

sagen, dass nicht meine, sondern Ihre Auffassung, für die Religion, die Sie schützen möchten, direkt zerstörend ist.

Nach diesen Reflexionen dürften Sie vielleicht nicht nur in Betreff des objektiven Charakters unserer Erkenntnisse in der Beweisbarkeit Gottes, sondern nunmehr auch darin mit mir übereinstimmen, dass durch die von mir vorgenommene Scheidung der Gebiete des Glaubens und Wissens weder die objektive Wahrheit, noch auch die Gewissheit der Glaubenssätze tangiert, wohl aber jeder Konflikt zwischen Glauben und Wissen vermieden wird. Und eben hierin erblicke ich die einzig mögliche, daher auch allein wahre Versöhnung des Glaubens und Wissens.

Zum Schluss muss ich indes — meinem Versprechen gemäss — noch auf das eingangs erwähnte Missverständnis zurückkommen, das Ihnen bei der Beurteilung meines Standpunktes unterlief und an dem — wie gesagt — vielleicht auch ich selbst nicht ganz schuldlos sein dürfte.

Dasselbe dürfte auf eine Missdeutung meiner Definition der Religion — als einer subjektiv-mystischen Gemütsbeziehung zu dem mystischen Urgrund der Welt — zurückzuführen sein, die insofern nicht ganz eindeutig formuliert ist, als ich unter dem Ausdrucke ‚subjektiv‘ das Subjekt dieser Gemütsbeziehung, Sie aber — wie es scheint — einen rein-subjektiven Charakter dieser Gemütsbeziehung verstanden haben mussten und deshalb meinen Standpunkt — vom erkenntnis-theoretischen Gesichtspunkte abgesehen — mit jenem der Neukantianer identifizieren zu dürfen glaubten.

Demzufolge sehe ich mich nun veranlasst, meine Definition zu rektifizieren und das Wesen der Religion als die mystische Gemütsbeziehung des Menschen zu dem mystischen Urgrund der Welt zu definieren.

Und nachdem ich die Rektifizierung meiner Definition indirekt Ihrer entschuldigen Missdeutung derselben zu danken habe, bin ich Ihnen für Ihre schätzenswerte Rezension doppelt dankbar.

Empfangen Sie, Herr Doktor, die Versicherung meiner besonderen Achtung.

Alex v. Mocsonyi.

Birkis, 15. Febr. 1908, Krassò-Severine Comitatz, Ungarn.

Pelplin (Westpreussen), 10./3. 08.

Sehr geehrter Herr!

Auf Ihr freundliches Schreiben, das mir von der Redaktion des Philos. Jahrbuches zugestellt worden ist, und das ich mit hohem Interesse gelesen habe, möchte ich mir erlauben, folgendes zu erwidern.

Der Unterschied unserer Ansichten liegt zunächst darin, dass nach meiner Ueberzeugung hinsichtlich einiger religiöser Objekte sich ein wirkliches Wissen erreichen lässt, während Sie das ganze religiöse Gebiet als ausschliessliche Domäne des Glaubens betrachten. Ich halte z. B. dafür, dass die Vernunft das Dasein eines persönlichen Gottes zu erweisen und damit einen religiös bedeutsamen Begriff zu gewinnen in der Lage ist. Nach meiner Meinung ist also die Religion nicht auf das absolut Unbegreifliche angewiesen. Sie werden antworten, dass die Religion vom Geheimnis lebt. Ich gestehe zu, dass nur das Geheimnisvolle, unsere Erkenntnis Ueberragende religiöse Verehrung wecken kann. Aber

ich zerstöre das Geheimnis auch keineswegs. Lässt sich auch das Dasein Gottes beweisen und ein klarer Gottesbegriff geben, so ist damit doch noch keine erschöpfende und adäquate Gotteserkenntnis gewonnen. Unsere Gotteserkenntnis ist nicht falsch, aber doch nur ein Stammeln der Vernunft.

In der christlichen Religion allerdings wird die ganze religiöse Wahrheit im Glauben angenommen. Aber Glauben und Wissen darf hierbei nach traditioneller Auffassung nicht aus einem innigen Zusammenhang gerissen werden. Das Verhältnis der beiden Erkenntnisweisen wird in folgender Weise gedacht.

Der christliche Glaube enthält teilweise natürliche, auch durch die blosse Vernunft erkennbare Wahrheiten, z. B. das Dasein Gottes, die Unsterblichkeit der Seele. Haben Glaube und Wissen hier ein gemeinsames Gebiet, so kann Friede zwischen beiden nur herrschen, wenn sie in ihren Resultaten übereinstimmen. Wir haben die Ueberzeugung, dass eine solche Uebereinstimmung sich erzielen lässt.

Ausser den natürlichen enthält der christliche Glaube aber auch übernatürliche Wahrheiten, Mysterien im strengen Sinne, die durch die Vernunft aus inneren Gründen nicht bewiesen werden können. Bezüglich dieser Wahrheiten, z. B. der Trinitätslehre, behauptet dementsprechend der hl. Thomas, dass ein eigentliches Wissen nicht möglich ist. Sie werden im Glauben angenommen aufgrund einer göttlichen Offenbarung.

Dennoch lässt sich eine vernünftige Gewissheit auch hier erreichen, und der Glaube entbehrt der vernünftigen Begründung nicht. Eine innere logische Evidenz, die aus der Sache selbst gewonnen wird, ist unmöglich, aber eine äussere ist erreichbar. Die Vernunft kann zunächst die innere Widerspruchslosigkeit der Glaubensgeheimnisse erweisen und dadurch ihre innere Möglichkeit zeigen. Sie kann weiterhin die Tatsache der Offenbarung, die als historisches Faktum zu prüfen ist, beweisen und zeigen, dass eine solche Offenbarung absoluten Glauben verdient. Ist dieser Nachweis erbracht, so hört der Glaube auf ein blindes Vertrauen zu sein, er wird zu einer vernünftigen Gewissheit, die auch gegen Zweifel und Angriffe sich verteidigen kann.

Glauben und Wissen sind also auch hier nicht völlig getrennt. Die Vernunft verhält sich nicht schlechthin neutral. Sie kann aus inneren Gründen die Mysterien nicht beweisen, aber sie kann äussere Gründe beibringen, welche den Glauben als sittliche Pflicht erkennen lassen. Der Glaube hat eine logische, allerdings nur äussere Evidenz. Das ist auch die Meinung des hl. Thomas, der also nicht nach jeder Hinsicht die Beweisbarkeit der Wahrheit des Glaubens bestreitet. Nur die innere Evidenz leugnet er.

Nun komme ich zu Ihrem eigenen Glaubensbegriff und Ihrer Ansicht über das Verhältnis von Glauben und Wissen. Hier muss ich gestehen, dass ich den Eindruck habe, der Glaubensbegriff in Ihrem Briefe und in Ihrer Schrift ist nicht derselbe.

In Ihrem Briefe nennen Sie als Grundlage des Glaubens die Autorität des sich offenbarenden Gottes. Diese Definition kann ich nur akzeptieren. Für bedenklich muss ich es aber halten, wenn Sie nun Glauben und Wissen vollständig trennen und dem Glauben die vernünftige Begründung entziehen wollen. Der Glaube ruht auf der Tatsache der Offenbarung und der Autorität Gottes. Wer aber verbürgt diese? Wiederum der Glaube? Und worauf soll sich dieser

neue Glaubensakt stützen? Soll der Glaube schliesslich nicht doch haltlos werden, so muss er dadurch vernünftig begründet werden, dass wenigstens das Dasein Gottes und die Tatsache der Offenbarung bewiesen wird. Der Inhalt der Offenbarung kann ein Geheimnis sein, ihre Tatsache aber muss erkennbar sein.

In Ihrer Schrift scheint der Glaubensbegriff ein anderer zu sein. Der Glaube erscheint dort nicht als ein Fürwahrhalten aufgrund göttlicher Autorität, sondern aufgrund eines Zeugnisses des menschlichen Gemütes. Geglaubt wird, was das religiöse Gemüt fordert, weil es für das religiöse Leben wertvoll ist. Dieser Begriff ist nicht mehr der traditionell christliche. Seine besondere Schwäche aber habe ich darin gesehen, dass er uns das Dasein der religiösen Objekte nicht genug verbürgt. Ich anerkenne, dass der Mensch auch auf dem Wege des Gefühls Gott finden kann, und dass Gefühlsgründe oft stärker und überzeugender sein können als Gründe der Vernunft. Aber ich glaube, dass das Gefühl dem Zweifel nicht standhält, sobald die nüchterne Ueberlegung sich regt. Das Gefühl täuscht zu oft, um ein sicherer Bürge zu sein. Leicht kommen auch Stunden, wo das Gefühl eine andere Sprache spricht. Wenn das Herz in bitterem Weh zusammenbricht, dann kann das Gefühl sich auch gegen den Schöpfer selbst wenden. Wenn dann nicht die Vernunft durch das Gewicht ihrer Gründe dem Zweifel begegnet, wird der Glaube sich nicht behaupten. Deshalb halte ich die Beschränkung der Religion auf das Gefühl und die Austreibung der Vernunft aus der Religion für verhängnisvoll. Es mag eine Welt religiöser Objekte geben, ohne vernünftige Gewissheit ist sie für uns bedeutungslos, wenigstens bietet sie uns keinen festen Halt und keinen sichern Trost im Leben.

Es ist mir psychologisch unmöglich, auf den Gebrauch der Vernunft im religiösen Leben zu verzichten, Geheimnisse anerkenne ich, mit einer Glaubensgewissheit begnüge ich mich gern. Aber meine Vernunft will auch den Glauben auf seinen inneren Wert und seine Festigkeit hin prüfen. Soll sie dem Glauben Gewissheit zuerkennen, dann muss ihr die Einsicht ermöglicht werden, dass der Glaube auf sicherem Fundamente ruht. Die Autorität Gottes ist gewiss ein solches Fundament, aber es muss nachgewiesen werden, dass wirklich eine Offenbarung Gottes gegeben ist. Ich bekenne, dass der Glaube ohne diesen Nachweis psychologisch für mich unmöglich wäre.

Es scheint, als ob Sie in einem solchen Nachweis auch eine gute Stütze des Glaubens sehen würden. Aber dies gilt Ihnen eben als die schwierigste Frage: Lässt sich überhaupt die Tatsache einer übernatürlichen Offenbarung wissenschaftlich erweisen? Wir glauben an die Möglichkeit, weil die Offenbarung eine geschichtliche Tatsache ist, die wie jede andere Tatsache nach den Regeln historischer Kritik untersucht werden kann. Der Beweis selbst, wie ihn die Apologetik zu geben versucht, lässt sich an dieser Stelle natürlich nicht führen.

Soviel wollte ich zur Rechtfertigung meiner Rezension sagen. Ich imputiere Ihnen keineswegs die Leugnung der Welt religiöser Objekte. Aber ich behaupte, dass Ihre Ansicht, nach welcher der Glaube keine Stütze in der Vernunft hat, dem Glauben seine Gewissheit und deshalb der Religion ihre Bedeutung für das Leben nimmt. Wird, wie ich es für notwendig halte, ein innerer Zusammenhang zwischen Glauben und Wissen angenommen, so erscheint allerdings wieder die Möglichkeit eines Zwiespalts. Aber besser noch ein Kampf als ein ver-

hängnisvoller Friede, welcher der Vernunft das Recht der Prüfung und dem Glauben seine vernünftige Begründung raubt.

Ich gebe mich nicht der Hoffnung hin, durch diese kurzen Bemerkungen Sie befriedigt zu haben. Meine Absicht war nur, zu zeigen, dass meine Rezension nicht auf einem Missverständnis hinsichtlich Ihres ganzen Standpunktes beruht.

Mit vorzüglicher Hochachtung, Ihr sehr ergebener

Prof. Dr. Sawicki.

Birkis (Krassó-Severiner Comitat, Ungarn), 15./3. 08.

Sehr geehrter Herr Professor!

Gestatten Sie mir auf Ihre Erwiderung, mit der Sie mich beehrten, nur noch einige, wenige Bemerkungen.

Zunächst nehme ich gerne Akt von Ihrem Zugeständnisse, dass Sie mir keineswegs die Leugnung der Welt der religiösen Objekte imputieren. Sie anerkennen somit, dass ich die objektive Wahrheit der Glaubenssätze nicht negiere, strittig bleibt demnach in dieser Hinsicht nur noch die Frage: Können Glaubenssätze auch wissenschaftlich bewiesen werden? Ich sage: Nein, Sie dagegen sagen: Ja und fragen nach Konstatierung dessen, dass der Glaube auf der Tatsache der Offenbarung und der Autorität Gottes beruht: ‚Wer aber verbürgt diese? Wiederum der Glaube? Und worauf soll sich dieser neue Glaubensakt stützen? Soll der Glaube schliesslich nicht doch haltlos werden, so muss... wenigstens das Dasein Gottes und die Tatsache der Offenbarung bewiesen werden,‘ und diesen wissenschaftlichen Beweis halten Sie für möglich, ‚weil die Offenbarung eine geschichtliche Tatsache ist, die wie jede andere nach den Regeln historischer Kritik untersucht werden kann.‘

Nun, dass die Existenz Gottes wissenschaftlich bewiesen werden kann, darin stimmen wir überein, allein was als mit göttlicher Autorität getroffene übernatürliche Offenbarungs-Tatsache sei, das hat nicht die Wissenschaft, sondern einzig und allein die Kirche, kraft ihrer vom göttlichen Geiste inspirierten Autorität, festzustellen. Sie hat in allen Glaubenssachen ausnahmslos und ausschliesslich zu entscheiden. Demnach hat auch die Kirche allein sowohl die formalen Kriterien, als auch den meritorischen Inhalt der als übernatürlich und göttlich zu geltenden Offenbarungen festzustellen.

Das ist der Standpunkt, der ebenso der Natur der Sache, wie der christlichen Tradition entspricht, an dem, mit Ausnahme des Protestantismus, die ganze christliche Kirche grundsätzlich festhält, und den auch ich als den allein richtigen erachte.

Diesen Standpunkt kann die Kirche nicht aufgeben, ohne zugleich sich selbst aufzugeben. Die Feststellung der Grundlagen des Glaubens, also der übernatürlichen, göttlichen Offenbarungstatsachen nicht von der kirchlichen Autorität, sondern von der Wissenschaft, nach den Regeln historischer Kritik abhängig machen, würde nichts Geringeres bedeuten, als die Glaubensfundamente dem glaubensfeindlichen Zerstörungswerke des sog. ‚Modernismus‘ preisgeben, gegen den der päpstliche Stuhl eben gegenwärtig einen ebenso berechtigten, als energischen Kampf der Notwehr zu führen sich bemüssigt sieht.

Der Glaube wird aber, auch ohne wissenschaftlichen Beweis seiner Grundlagen, nicht — wie Sie befürchten — haltlos, weil derselbe an der Autorität der Kirche nicht nur seinen festen Halt, sondern gleichzeitig auch den erforderlichen Schutzdamm gegen ungehörliche glaubensfeindliche Uebergriffe der Wissenschaft findet.

Dass der Glaubensbegriff in meinem Briefe ein anderer wäre, als in meiner Studie, das könnte ich nicht zugeben, denn abgesehen von der kleinen Rektifizierung — auf welche Sie übrigens kein Gewicht zu legen scheinen — definiere ich das Wesen des Glaubens an beiden Stellen als eine mystische Gemütsbeziehung zu dem mystischen Urgrund der Welt. Von der göttlichen Autorität, als Grundlage des Glaubens geschieht in der Studie allerdings keine Erwähnung, weil hierzu auch kein Anlass vorlag, allein Glaubensbegriff und Glaubensgrundlage sind doch nicht dasselbe.

Dass der Glaube einem tieferwurzelnden Gemütsbedürfnisse entspringt, kann — denke ich — ebensowenig bestritten werden, wie, dass das religiöse Bewusstsein nur unter Voraussetzung auch einer höhern, übernatürlichen Weltordnung befriedigt werden kann, deren Grundlagen eben die übernatürlichen Tatsachen und die göttliche Autorität bilden. Zu alledem findet sich aber — meines Erachtens — nirgends ein Gegensatz oder Widerspruch. Ja, nachdem die göttliche Autorität in sicherer Weise doch nur von der im göttlichen Geiste inspirierten kirchlichen Autorität zum Ausdruck kommen kann, sowie anderseits der Vorstellungsinhalt des religiösen Bewusstseins in den mit kirchlicher Autorität festgelegten Satzungen seinen präzis formulierten Ausdruck findet, stehen göttliche Autorität und religiöses Bewusstsein nicht gegensätzlich gegenüber, sondern bilden im Gegenteil, als Form und Inhalt, eben die beiden unerlässlichen Bestandstücke der positiven Kirchenlehre.

Schliesslich kann ich nicht umhin, nach Ihrer Erwiderung auch noch einen neuerlichen Gegensatz unserer Standpunkte konstatieren zu müssen.

Ich will zwischen Religion und Wissenschaft Frieden stiften, indem ich durch die aus der Wesensverschiedenheit des Glaubens und Wissens entspringende Trennung der Gebiete, nach dem Grundsatzes des *sum cuique* und bei strikt gegenseitiger Respektierung der Standpunkte, jedem Konflikte den Boden entziehe.

Sie dagegen perhorreszieren jede Trennung der Gebiete, halten an der Verquickung des Glaubens und Wissens, selbst auf die Gefahr hin möglicher Konflikte fest, weil Friede zwischen beiden nur so herrschen kann, wenn sie in Ihren Resultaten übereinstimmen. Und Sie sagen: ‚Aber besser noch ein Kampf als ein verhängnisvoller Friede...‘ Dies gebe ich Ihnen zu, hingegen dürften Sie auch mir wieder zugeben, dass der Kampf gegen die Trennung der Gebiete des Glaubens und Wissens nicht mehr gerechtfertigt erscheint, wenn der hierdurch bewirkte Friede — wie ich nachzuweisen bestrebt war — den Standpunkt der Kirche völlig intakt lässt.

Da Sie die Freundlichkeit hatten, es mir anheimzustellen, ob unsere Korrespondenz im Phil. Jahrbuch publiziert werden soll, bitte ich höflichst darum im Interesse der Klärung der — wie Sie in Ihrer Rezension richtig bemerkten

— immer aktuellen und — wie ich hinzufügen möchte — immer aktueller werdenden Versöhnungsfrage der Religion und Wissenschaft.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener
Alex. v. Mocsonyi.

Pelplin (Westpreussen), 1./4. 08.

Sehr geehrter Herr!

Wegen unserer Korrespondenz habe ich mich an den Herausgeber des Phil. Jahrbuches gewendet. Derselbe hat mit der Bitte geantwortet, von einer Veröffentlichung derselben absehen zu wollen, da er in der Zeitschrift mit Raumangel zu kämpfen hat. Ich möchte mich diesem Wunsche aus dem Grunde anschließen, weil ich der Ueberzeugung bin, dass eine aphoristische Behandlung des Gegenstandes kaum eine erhebliche Klärung bringen wird. Das könnte nur eine gründliche systematische Arbeit leisten. Indem ich Ihnen dieses mitteile, möchte ich auf Ihren letzten Brief noch mit einigen Bemerkungen antworten.

Dass die Tatsache der Offenbarung, um eine Stütze des Glaubens zu sein, irgendwie verbürgt sein muss, wird von Ihnen anerkannt. Sie behaupten nun, dass eine solche Bürgschaft durch die Kirche geleistet wird und nur durch diese geleistet werden kann, da die Kirche allein auf diesem Gebiete kompetent ist. Ich gestehe, dass für den Gläubigen das Zeugnis der Kirche genügt. Aber soll ich zum Glauben und zur Unterwerfung unter die Kirche kommen, so muss eben die Kirche selbst sich vor meiner Vernunft als die von Gott gesetzte Lehrerin der Völker legitimieren. Mein Gewissen verbietet mir, mich einer Autorität blindlings zu unterwerfen, ich muss wissen, warum ich ihr Vertrauen entgegen bringen darf. Ich sehe deshalb keinen anderen Weg. Man mag sie noch so weit hinausschieben, irgendwo muss die vernünftige Prüfung der Grundlagen des Glaubens dennoch einsetzen. Der Glaube ruht zwar auf übernatürlichen Tatsachen, aber eine vernünftige Begründung kann er trotzdem nicht entbehren, wenn er menschenwürdig und in sich gefestigt sein soll. Mit anderen Worten, der Glaube erträgt eine Isolierung und vollständige Trennung von Wissen nicht.

Weil Sie den kirchlichen Standpunkt betonen, so darf ich wohl darauf hinweisen, dass meine Ansicht keineswegs unkatholisch ist. Die vernünftige Begründung des Glaubens, wie ich sie denke, wird in jeder katholischen Apologetik gegeben. Speziell Pius X. billigt die historische Kritik auf religiösem Gebiete durchaus, nur jene Kritik verwirft er, die nach vorgefassten Meinungen die Tatsachen umdeutet, um sie auf diese Weise gegen den Glauben auszunutzen. Gerade die Enzyklika über den Modernismus verwirft entschieden eine radikale Trennung von Glauben und Wissen.

Zum Schluss noch die Bemerkung, dass der Glaubensbegriff, wie ich im ersten Brief bemerkt habe, tatsächlich ein ganz anderer wird, je nachdem man als Grundlage des Glaubens das Gefühl oder die übernatürliche Offenbarung nennt. Im ersten Falle ruht der Glaube auf natürlichem, im zweiten auf übernatürlichem Fundament, dort stützt er sich auf das innere Zeugnis des Menschen, hier auf das Wort Gottes. Man kann auch nicht sagen, dass die übernatür-

liche Offenbarung durch das Gefühl gefordert wird. Wohl gibt die Offenbarung dem Gemüt die tiefste Befriedigung, aber ein eigentliches Postulat desselben ist sie nicht. Eine übernatürliche Religion ist ihrem Begriffe nach eine solche, die über den Anspruch der menschlichen Natur hinausgeht.

Es ist mir ein Bedürfnis auszusprechen, dass ich Ihren edlen Absichten und Bestrebungen ein reiches Mass von Sympathie entgegenbringe und auch aus unserer Korrespondenz manche Anregung geschöpft habe. Der Weg, den Sie weisen, ist verlockend, weil er aus allen Schwierigkeiten herauszuführen verheißt. Gern würde ich Ihnen folgen, wenn ich nicht der Ueberzeugung wäre, dass dieser Weg nur scheinbar zur Befreiung, tatsächlich aber zur Erschütterung des Glaubens führt.

In vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener
Dr. Sawicki.

Birkis, 4./4. 08.

Sehr geehrter Herr Professor!

Da die Veröffentlichung unserer Korrespondenz im Phil. Jahrbuch wegen Raummangel — wie Sie mir mitteilen — nicht möglich ist¹⁾ und da Sie sich überdies von einer Fortsetzung unserer Diskussion kein Resultat versprechen, werde ich mich in eine solche weiter auch nicht einlassen. Nur dagegen muss ich neuerlich Verwahrung einlegen, als ob in Betreff des Glaubensbegriffes zwischen meiner Studie und meinem Briefe ein Gegensatz obwalten würde. Gleichwie bei der Wissenschaft Ursprung (Erkenntnistrieb), Wesen (System von Erkenntnissen) und Grundlage (natürliche Tatsachen und Einsicht) wohl verschiedene, aber nicht gegensätzliche, sondern einander ergänzende Dinge sind, so bilden auch bei dem Glauben, ‚Gemütsbedürfnis‘ (Ursprung), ‚mystische Gemütsbeziehung‘ (Wesen) und mit ‚göttlicher Autorität getroffene übernatürliche Offenbarungstatsachen‘ (Grundlage) keine Gegensätze, sondern die einander ergänzenden Bestandstücke desselben. Im übrigen danke ich für die schmeichelhaften Worte, die Sie meinen Bestrebungen und Reflexionen zuteil werden lassen, und ich bitte Sie, sich meiner unveränderten Hochachtung versichert zu halten.

Ihr ergebener
Alex. v. Mocsonyi.

¹⁾ Durch besondere Umstände ist die Veröffentlichung mittlerweile möglich geworden.

Die Red.